

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 60 (1964)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel  
**Autor:** Trümpy, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-115897>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel

Von *Hans Trümpler*, Basel

Vor 100 Jahren, am 5. Dezember 1864, kam Eduard Hoffmann, der Begründer der wissenschaftlichen Volkskundeforschung in der Schweiz, in Basel zur Welt. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde hat anlässlich ihrer Jahresversammlung am 9. Mai dieses Jahres bereits ihres Gründers gedacht. Es geziemt sich, dass auch das «Schweizerische Archiv für Volkskunde», das Hoffmann-Krayer bis zu seinem Tode (1936) redigiert hat, den hochverdienten Gelehrten ehrt. Da schon eine treffliche Biographie und Würdigung aus der Feder Paul Geigers vorliegt<sup>1</sup>, erscheint es uns sinnvoll, hier einige Partien aus Hoffmanns Briefwechsel erstmals zu publizieren. Seine Korrespondenz hat sich zu einem guten Teil erhalten: von 1899 bis 1907 hat er seine sämtlichen Schreiben in Kopierbüchern abgezogen<sup>2</sup>; später hat er wenigstens die ihm wichtig scheinenden Briefe auf Einzelblätter kopiert und diese zu den eingegangenen Schreiben gelegt<sup>3</sup>. Der grössere Teil der wissenschaftlichen Korrespondenz befindet sich unter den Akten der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde; einiges liegt in der privaten Briefsammlung, die uns Herr Eduard Hoffmann-Feer (Basel) in freundlicher Weise zugänglich gemacht hat<sup>4</sup>.

Die hier getroffene Auswahl ist selbstverständlich bis zu einem gewissen Grade willkürlich; leitende Absicht war, Hoffmanns Stellungnahme zu grösseren und kleineren Problemen, welche seine Zeit bewegten, und das Besondere seiner eigenen Forschung deutlich zu machen. In diesem Zusammenhang werden denn auch Schreiben seiner ausländischen Kollegen angeführt<sup>5</sup>.

### 1. Von der Gründung der Gesellschaft bis zur Jahrhundertwende

Im April 1896 konstituierte sich die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde<sup>6</sup>. Schon einige Monate zuvor muss sich Hoffmann an ausländische Kollegen gewandt haben, um von ihren Erfahrungen zu

<sup>1</sup> Kleine Schriften zur Volkskunde von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit einem Lebensbild. Herausgegeben von Paul Geiger, Basel 1946 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 30).

<sup>2</sup> Im Schweiz. Institut für Volkskunde unter den Signaturen Af8 und Af18; die späteren Kopierbücher Af19 und 20 enthalten keine Briefe von Hoffmanns Hand.

<sup>3</sup> Ebenda Af1–Af7; Af9–Af17; Af21–Af60 = Gesellschaftsakten von 1896 bis 1936.

<sup>4</sup> Zitiert mit «P»; die Briefe sind alphabetisch nach den Schreibern geordnet.

<sup>5</sup> Wir drucken die Briefe in Orthographie und Satzzeichen unverändert ab. Nur  $\bar{n}$  und  $\bar{m}$  sind in  $nn$  und  $mm$  aufgelöst.

<sup>6</sup> Die gedruckten Aufrufe: Institut Af.

profitieren. Am 10. Dezember 1895 schrieb ihm O. Jirizek<sup>7</sup>, der mit Friedrich Vogt zusammen seit 1894 die «Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde» herausgab: «... Ihrem w. Schreiben, das ich gestern erhielt, entnehme ich mit Freuden die Kunde von der geplanten Gründung eines Vereins zur Sammlung volksthümlicher Überlieferungen. Ich wünsche Ihnen von Herzen gutes Gelingen u. frohliches Gedeihen. – Mein kleines Büchlein<sup>8</sup> sende ich anbei unter Kreuzband u. bitte es freundlich anzunehmen» ... «Ich lege auch einen Fragebogen der Schles. Ges. f. Vk. bei, vielleicht können Sie ein oder das andere daraus benutzen» ... «Der Gedanke einer Gründung entsprang auch hier in Universitätskreisen, spec. Prof. Vogt<sup>9</sup> regte ihn an» ...; «die Ausgabe einer Vereinszeitschrift» ... «hat sich ebenfalls als ein Mittel, die Mitglieder fest miteinander zu verbinden u. neue Mitglieder zu werben, vorzüglich bewährt» ...

Am 19. Februar 1896 schrieb Paul Sébillot aus Paris<sup>10</sup>: ... «Je suis très-heureux de voir se fonder en Suisse une société de traditions populaires, et je me mets entièrement à votre disposition pour tous les renseignements qu'il vous sera agréable d'avoir» ... Am 5. März desselben Jahres<sup>11</sup> riet er Hoffmann, den geplanten Aufruf auch in französischer Sprache erscheinen zu lassen: ... «le français est encore un des véhicules les plus répandus de la pensée humaine» ... – Am 7. April 1896 schon meldete sich der Germanist Moritz Heyne in Göttingen als Mitglied an<sup>12</sup>, und am 7. Dezember bekundete dessen Kollege Edward Schröder in Marburg seine Sympathie für die junge Gesellschaft<sup>13</sup>.

In den folgenden Jahren drehte sich die Korrespondenz hauptsächlich um das «Schweizerische Archiv für Volkskunde», das damals auch noch die Aufgabe des erst 1911 gegründeten Korrespondenzblattes zu erfüllen hatte. Am 6. Juni 1900 entschuldigte sich Hoffmann gegenüber Adolf Seiler (Basel)<sup>14</sup>, dass dessen Manuskript «Kirsche und Kirschbaum im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte»<sup>15</sup> so lange nicht zum Abdruck gekommen war: ... «In unserm 'Archiv' freilich müssen wir uns immer in mehr oder weniger populären Stoffen bewegen. Ein Thema z.B., das großen Anklang finden würde, wäre etwa: die schweizerische Tierwelt im Lichte der Flurnamen. An Hand von Tschudi<sup>16</sup> liesse sich hier glaube ich Viel machen» ... Er

<sup>7</sup> Af2.

<sup>8</sup> «Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen», 1894.

<sup>9</sup> Vgl. Gustav Jungbauer, Geschichte der deutschen Volkskunde, Prag 1931, 137.

<sup>10</sup> Af1.

<sup>11</sup> Af1.

<sup>12</sup> Af1; vgl. SAVk 1, 87.

<sup>13</sup> Af2.

<sup>14</sup> Af8.

<sup>15</sup> Vgl. SAVk 4, 199ff.

<sup>16</sup> Friedrich von Tschudi, Das Thierleben der Alpenwelt, seit 1853 mehrfach aufgelegt.

scheute sich anderseits nicht davor, seinen Mitarbeitern Richtlinien zu geben. Am 14. Juni 1900 schrieb er an Pfarrer Dr. Ernst Buss in Glarus, der sich an einem von der Gesellschaft ausgeschriebenen Wettbewerb<sup>17</sup> erfolgreich beteiligt hatte<sup>18</sup>: ... «Ihre Arbeit ist im Vergleich zu den andern die sorgfältigste und reichhaltigste, hat aber den Fehler, dass sie sich in den Erklärungen der Bräuche auf veraltete mythologische Deutungen (Rochholz etc.) stützt und zu wenig mit der geschichtlichen Entwicklung des Glarnervolks und seiner Eigenart rechnet. Bei einer Umarbeitung, zu der Sie sich ja bereit erklärt haben, müssten verschiedene Änderungen vorgenommen werden bezüglich der Gruppierung des Stoffs. Das beiliegende Blatt giebt Ihnen hiefür vielleicht einige Direktiven. Anderes wird noch nachfolgen. Benutzen Sie jedenfalls Heer und Blumer<sup>19</sup>, die immer noch nicht veraltet sind, sowie die in den Randnotizen angeführte Litteratur. – Wenn die Arbeit von den wenigen ihr noch anhaftenden Mängeln gereinigt ist, so wird sie eine Zierde unseres ‘Archivs’ bilden» ...<sup>20</sup> Als es darum ging, Alfred Toblers «Volkslied im Appenzellerland»<sup>21</sup> druckreif zu machen (ursprünglich war ein Abdruck im «Archiv» vorgesehen), da antwortete Hoffmann am 13. Oktober 1900 auf eine Anfrage des Verfassers<sup>22</sup>: ... «Die unflätigen Stellen müssen unbedingt aufgenommen werden; das gehört zur Charakteristik des Volkes; man hat Liszt auch nicht ohne Warzen photographiert.» Kurz darauf, am 22. Oktober, schrieb er ihm<sup>23</sup>: ... «Ich freue mich wie e. Kind auf Ihre Arbeit. Das wird Furore machen! so ächtes Quellwasser!»

In diese Epoche fällt Hoffmanns Ernennung zum ausserordentlichen Professor in Basel und seine Übersiedelung von Zürich in seine Vaterstadt. Er hatte die Absicht, sofort auch volkskundliche Vorlesungen aufzunehmen. Am 24. Juni 1900 schrieb er seinem Freund John Meier, dem damaligen Ordinarius für Germanistik an der Basler Universität<sup>24</sup>: ... «Was die Vorlesungen anbetrifft, so möchte ich gerne die Volkskunde auf *zwei* Semester verteilen: nächstes Semester 2st. Schweizerische Volkssitten und Volksbräuche und im Sommer 2st. Aberglauben u. A. Wie denkst Du davon? Wenn Du es für ratsamer hältst, bei dem einmal konzipierten Plane zu bleiben, so bin ich auch einverstanden. In diesem Falle würde ich lesen: 1) *Schweizerische Volkskunde*:

<sup>17</sup> Vgl. SAVk 2, 253; 4, 64.

<sup>18</sup> Af8.

<sup>19</sup> Oswald Heer–J.J. Blumer, *Der Kanton Glarus*, St. Gallen-Bern 1846 (Gemälde der Schweiz, Bd. 7).

<sup>20</sup> Sie erschien, in: SAVk 4, 245 ff.

<sup>21</sup> Erschien 1903 als Bd. 3 der Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.

<sup>22</sup> Af8.

<sup>23</sup> Af8.

<sup>24</sup> Af8.



*Sitten, Bräuche, Aberglauben* (Siedelungs- u. Wohnungsgesch. will ich einstweilen lieber weglassen und die Volksdichtung *Dir* übergeben) 2 St. gratis» ... Da sein Lehrauftrag auch Phonetik umfasste<sup>25</sup>, wandte er sich am 9. Juli 1900 auch an Jacob Wackernagel<sup>26</sup>; einige Sätze sind für Hoffmanns selbstkritische Haltung so bezeichnend, dass sie hier abgedruckt werden sollen; sie erklären auch, warum sein *Œuvre* verhältnismässig klein geblieben ist: ... «Betreffs der litterarischen Produktion gehe ich vollständig mit Ihnen einig. Ich halte es für absolute Pflicht des Gelehrten, sein Fach durch Publikation seiner Forschung bleibend zu fördern. Die Anregung in der Lehrtätigkeit ist ja schön; aber sie ist immerhin nur *eine* Seite unserer geistigen Beschäftigung, und man hat gewiss Recht, wenn man bei Berufungen neben dem Erfolg im Lehramt auch der litterar. Produktion eine besondere Beachtung schenkt. – Ein *rascher* Arbeiter bin ich nun freilich nicht, wenn man das auch meinem Temperament nach vermuten sollte; aber Unthätigkeit war mir von je her ein Gräuel. Meine Hauptgefahr ist vielmehr die Zersplitterung der Interessen, der Mangel an zielbewusstem Vorschreiten» ... Schon am 15. Dezember 1899 hatte er dem ungemein produktiven Luzerner Staatsarchivar Theodor von Liebenau geschrieben<sup>27</sup>: ... «Zu Ihrer Vielseitigkeit und unermüdlichen Arbeitskraft kann ich nicht genug bewundernd emporblicken. Wie ist doch Alles bei mir so zäh und schwerflüssig; immer gerate ich bei meiner Forschung aus dem Hundertsten ins Tausendste, und bei meiner übertriebenen Ängstlichkeit, die letzte und hinterste Quelle nicht unaufgesucht zu lassen, will gar nichts vorwärtsrücken» ... Noch im Alter erklingt diese Klage; am 3. Juli 1933 schrieb er an John Meier<sup>28</sup>: ... «Ich *muss* mich endlich entschliessen, diese heillose Zersplitterung, die mich zu keiner konzentrierten Arbeit kommen lässt, zu simplifizieren.» Diese «Zersplitterung» ist im übrigen vor allem der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zugute gekommen.

## 2. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

Die Übersiedelung nach Basel und die Aufnahme der Lehrtätigkeit an der Universität erfüllten Hoffmann zunächst mit neuem Schaffensdrang. Schon im November 1900 sagte er dem Zürcher Verleger Albert Müller auf dessen Anfrage hin die Abfassung einer «Schweizerischen Volkskunde» zu<sup>29</sup>, obwohl er die Schwierigkeiten nicht ver-

<sup>25</sup> Vgl. Geiger a. a. O. (Anm. 1) III.

<sup>26</sup> Af8.

<sup>27</sup> Af8. <sup>28</sup> Af57.

<sup>29</sup> Af8, 28. November.

kannte: ... «E. H. Meyer<sup>30</sup> u. Andree<sup>31</sup> hatten es bedeutend bequemer mit ihrem auch in den Sitten ziemlich nivellierten Flachland, als der Schweizer Volksforscher mit seinem sittengeschichtlich so zerklüfteten Land wie geologisch»... Am 5. September 1901 meldete er Müller<sup>32</sup>, sein Material habe sich inzwischen stark vermehrt, und «ich bin mir jetzt im klaren, wie ich die Anlage des Ganzen zu gestalten habe». Am 16. Februar 1903 schreibt er an Paul Sébillot nach Paris<sup>33</sup>: ... «Je me réjouis d'avance d'étudier votre ouvrage sur le Folklore de France<sup>34</sup>, moi aussi, j'ai l'intention d'attaquer le folk-lore de la Suisse allemande l'été prochain»... Leider ist es beim Plane geblieben.

Dem Dekan seiner Fakultät zeigte Hoffmann bereits am 28. November 1900 an<sup>35</sup>, er möchte noch vor Weihnachten seine Antrittsvorlesung «Über die wissenschaftliche Erforschung des Volkslebens» halten. Am 13. Dezember berichtete tatsächlich die «National-Zeitung» über Hoffmanns Auftreten in der Öffentlichkeit<sup>36</sup>; als ihm Dr. Albert Gessler das (wohl von ihm verfasste) Referat zustellte, dankte ihm Hoffmann schon am 13. Dezember 1900 mit folgenden Worten<sup>37</sup>: ... «Es ist mir – allerdings von vollständiger Laienseite – gesagt worden, man hätte Mühe gehabt, meinem Gedankengang zu folgen; das hat mir, bei meiner schwarzgalligen Natur, gleich wieder auf den Magen geschlagen, und ich machte mir Vorwürfe wegen meiner Unklarheit.» Der Zeitungsbericht habe ihn nun «wieder einigermaßen beruhigt». Die erweiterte Antrittsvorlesung erschien 1902 als Broschüre unter dem Titel «Die Volkskunde als Wissenschaft»<sup>38</sup>; in den «Hessischen Blättern für Volkskunde» wurde sie vom Redaktor, Adolf Strack, eingehend besprochen und kritisiert<sup>39</sup>. Darauf sandte Hoffmann eine Erwiderung an Strack; er nahm sie auf, replizierte aber seinerseits<sup>40</sup>. Es rechtfertigt sich, die Briefe, die in diesem Zusammenhang gewechselt worden sind, vollständig abzudrucken, vor allem im Gedanken an das folgende Urteil<sup>41</sup>: «Die vorbildliche Form, in welcher diese wissenschaftliche Fehde ausgetragen wurde, wie auch die Klärung, die sie herbeiführte, machen sie zu einem der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Volkskunde.»

<sup>30</sup> Elard Hugo Meyer, *Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert*, Strassburg 1900.

<sup>31</sup> Richard Andree, *Braunschweiger Volkskunde*, Braunschweig 1896 (2. Aufl. 1901).

<sup>32</sup> Af8. <sup>33</sup> Af8.

<sup>34</sup> Der erste Band von Sébillots «Le Folklore de France» erschien in Paris 1904.

<sup>35</sup> Af8. <sup>36</sup> Nr. 292, 3. Blatt (ungezeichnet). <sup>37</sup> Af8.

<sup>38</sup> Zürich, 34 S.; wieder abgedruckt, in: Kl. Schr. (vgl. Anm. 1) 1 ff. und bei Gerhard Lutz, *Volkskunde (Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme)*, Berlin 1958, 43 ff.

<sup>39</sup> Hess. Bl. 1, 1902, 160 ff.; jetzt bei Lutz a.a.O. (Anm. 38) 61 ff.

<sup>40</sup> Hess. Bl. 2, 1903, 57 ff. und 61 ff. = Lutz 67 ff. und 73 ff.

<sup>41</sup> Lutz a.a.O. (Anm. 38) 60.

«Basel, d. 16. Sept. 1902<sup>42</sup>

Herrn Prof. Dr. A. Strack  
Giessen.

Sehr geehrter Herr Kollege,

Die in den 'Hess. Blättern für Volkskunde' erschienene eingehende Besprechung meiner Schrift hat mir zu meinem grossen Bedauern gezeigt, dass ich in einigen Punkten, besonders in meiner Auseinandersetzung mit Post<sup>43</sup>, nicht klar genug gewesen bin. Ich habe daher eine nochmalige Erörterung der strittigen Fragen für nötig gehalten und eine ausführliche, sachlich abgefasste Erwiderung auf diese Rezension ausgearbeitet.

Ich erlaube mir nun die höfl. Anfrage, ob Sie geneigt wären, diese Erwiderung in die 'Hess. Blätter' aufzunehmen.

Mir scheint, schon die Kollegialität erfordere einen Abdruck in der gleichen Zeitschrift, da das Erscheinen in einer andern Ztschr. leicht den Eindruck einer persönlichen Polemik machen könnte. Eine solche liegt mir natürlich fern.

Mit kollegialer Hochachtung

Ihr E Hoffmann-Krayer.»

«Darmstadt d. 20. Sept. 1902<sup>44</sup>

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ihren Brief, der mir hierher nachgesandt wurde, habe ich soeben erhalten. Selbstverständlich werde ich Ihre Erwiderung auf meine Besprechung Ihrer Schrift sehr gern in den Hess. Blättern bringen, zumal mir eine Erörterung der strittigen Punkte durchaus im Interesse der Sache zu liegen scheint. Leider ist aber der Satz des dritten Heftes schon nahezu besetzt, sodass ich Sie bitten müsste, sich bis zum 1. Heft unseres II. Jahrgangs, der baldigst in Angriff genommen werden wird, zu gedulden.

Einer baldigen gefälligen Zusendung Ihres Manuskripts, die ich nach Gießen erbitte, da ich im Begriff bin dorthin zurückzukehren, sehe ich mit Vergnügen entgegen und verbleibe inzwischen

Ihr  
hochachtungsvollst ergebener  
A. Strack.»

<sup>42</sup> Af8.

<sup>43</sup> Alb. Herm. Post hatte, in: Globus 59, 289ff. behauptet, alle seelischen Tätigkeiten lägen «im Rahmen des naturgesetzlichen Geschehens»; dagegen erhob Hoffmann Einspruch: vgl. Kl. Schr. 15 = Lutz 54.

<sup>44</sup> P.

«Gießen, 20. März 1903<sup>45</sup>.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Mit gleicher Post gestatte ich mir Ihnen 5 Abzüge Ihres Aufsatzes 'Naturgesetz im Volksleben?' sowie einen Abzug meiner Erwiderung zu übersenden. Ich bitte um Entschuldigung, daß der Druck so lange gedauert hat, aber Sie wissen ja selbst, von wie vielen Umständen man als Redakteur abhängig ist.

Auch privatim möchte ich meinen Ausführungen nochmals den Wunsch hinzufügen, dass unsere Auseinandersetzung keinerlei Verstimmungen, weder zwischen uns noch zwischen unseren Vereinen, zur Folge haben möchten. Wenigstens war ich bestrebt, was Sie vielleicht anerkennen werden, rein sachlich den Gegensatz, in dem wir uns befinden, darzulegen. Daß sich das *letzte* Wort in diesen Fragen vielleicht heute noch gar nicht sprechen läßt, gebe ich gern zu, halte aber trotzdem, *darin* Ihnen völlig zustimmend, ihre Erörterung im Interesse der volkshkundlichen Arbeit für durchaus nötig.

In der Hoffnung, daß unsere *fachliche* Differenz auch nur als solche empfunden werde und vielleicht einst erfreulicher Übereinstimmung Platz mache

verbleibe ich

mit kollegialer Hochachtung  
Ihr ganz ergebener  
A. Strack.»<sup>46</sup>

«Basel, d. 8. Okt. 02<sup>47</sup>

Herrn Prof. Dr. A. Dieterich<sup>48</sup>  
Giessen

Verehrtester Herr Kollege,

Ob ich wol Ihnen oder Usener die freundliche Zusendung der beiden Separata aus den 'Hess. Bl.' zu verdanken habe<sup>49</sup>? Gleichviel! Sie haben mir mit dem frisch geschriebenen, von einer gesunden An-

<sup>45</sup> P.

<sup>46</sup> Ein späterer Brief Stracks, vom 13. Mai (?) 1903 (P) handelt nur von der geplanten Gründung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. <sup>47</sup> Af 8.

<sup>48</sup> Albrecht Dieterich, 1866–1908, Altphilologe, von 1897–1903 Prof. in Giessen, Mitbegründer der Hessischen Vereinigung für Volkskunde.

<sup>49</sup> Albrecht Dieterich, Über Wesen und Ziele der Volkskunde, in: Hess. Bl. I, 1902, 169 ff. (wieder abgedruckt bei Lutz 78 ff.); Hermann Usener, Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte, ebenda 195 ff.

schauung getragenen Aufsatz die grösste Freude gemacht. Hätte ich doch mit meiner Anzeige der Hess. Bl.<sup>50</sup> bis zum Abschluß des 1. Bandes gewartet: meine Notiz wäre dann nicht so lakonisch ausgefallen. Mein Freund Waser in Zürich<sup>51</sup> schreibt mir, Sie wären etwas ungehalten gewesen darüber; ich bitte Sie, meine Äusserung über die Mitarbeiter nicht falsch verstehen zu wollen. Ich habe nachgerade eine Art Idiosynkrasie gegen 'zwanglos' erscheinende Zeitschriften<sup>52</sup> bekommen; denn in 80 von 100 Fällen macht man die Erfahrung, dass die Erscheinungsintervalle immer grösser werden und schliesslich bleiben die Lieferungen εἰς πάντα τὸν αἰῶνα aus. Wie ist es mit dem 'Bulletin de Folklore' und Nagl's 'Deutschen Mundarten' gegangen! Dass das nun bei Ihrer Zeitschrift nicht der Fall ist, konnte mich das rasch nachfolgende zweite Heft und das was ich vom dritten Heft gesehen, zur Genüge belehren, ja ich darf sogar hoffen und vermuten, dass durch Hessen die Volkskunde von Neuem eine bedeutende Förderung erfährt. Stracks Artikel<sup>53</sup> hat mir freilich nicht so gut gefallen wie der Ihre; sein Standpunkt ist zu wenig klar, zu nebelhaft, und wer würde den Satz unterschreiben: 'Da alles individuelle Leben aus solchem Volksleben entstanden ist und noch entsteht, so wird auch es erst von hier aus richtig begriffen werden können'<sup>54</sup>? Und wie hat es Str. auch nur fertig gebracht, meinen Satz, dass sich die Volkskunde in erster Linie mit dem niedern, von wenig Individualitäten durchdrungenen Volk beschäftige, anzugreifen, und dann selbst zu sagen, dass sich die Vk. *in erster Linie* der ländlichen Bevölkerung zuwende<sup>55</sup>? Hat er in meinem 'niedern Volk' ausschliesslich das städtische Proletariat vermutet? Im Übrigen glaube ich, dass wir mit redlicher, unentwegter Arbeit weiter kommen, als theoretischen Zänkereien, und da begrüsse ich denn mit ganz besonderer Freude, dass sich die klassischen Philologen für die Volkskunde erwärmen. Es ist gar nicht abzu- sehen, was für ein reicher Quell sich dadurch für die Erforschung des Volkslebens aufthut. Möge er befruchtend und segnend wirken!

Mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr ergebener  
E Hoffmann-Krayer.»

<sup>50</sup> SAVk 6, 1902, 160.

<sup>51</sup> Der Archäologe Otto Waser, 1870–1952, nachmals Prof. an der Universität Zürich.

<sup>52</sup> So Strack im redaktionellen Geleitwort der Hess. Bl. 1, 1.

<sup>53</sup> Gemeint ist hier nicht die Rezension, sondern Stracks Aufsatz «Volkskunde», in: Hess. Bl. 1, 149 ff. (Hoffmann hat in seinem Exemplar, das heute der Institutsbibliothek gehört, zahlreiche Marginalien angebracht.)

<sup>54</sup> So Strack a. a. O. (Anm. 53) 156.

<sup>55</sup> Ebenda 150.

«Heidelberg, 5. IV. 1903<sup>56</sup>

Hochgeehrter Herr Kollege,

ich sehe eben nach vollendeter Übersiedelung von Gießen nach Heidelberg meine zahlreichen unbeantwortet gelassenen Briefe durch und finde den Ihren, den auch das überreich mit Arbeit gesegnete letzte Gießener Semester mich hat vergessen lassen. Seien Sie noch nachträglich herzlich bedankt für Ihre freundlichen Zeilen. Ich hatte Ihnen in der Tat das Heft gesandt, da ich wusste, daß Sie die Aufsätze interessieren würden.

Ich freue mich sehr, wenn wir gute Bundesgenossen bleiben. Jegliche Philologie wird es ja einsehen müssen, daß viele ihrer Probleme ohne 'Volkskunde' gar nicht mehr weiterzubringen sind. Theoretische Erörterungen nützen jetzt aber nicht mehr viel, noch weniger Streitereien. Einige haben sich nun grundsätzlich geäußert – nun müssen wir zeigen, was wir können.

Hier bin ich aus direkter Beteiligung an volkscundlichen Bestrebungen herausgenommen, aber so oder so hoffe ich doch für sie zu wirken. Mit 1904 trete ich in die Redaktion des Archivs für Religionswissenschaft ein und hoffe es auf neuen Boden (z.T. eben auch der Volkskunde) zu stellen. Hoffentlich halten wir uns dann gute Waffenbrüderschaft. Ich rechne auch da sehr auf Ihren Freund Dr. Waser<sup>51</sup>.

Ihre damalige Anzeige der 'Hess. Bl.' hatte mich nur darum verwundert, weil man doch einem aufstrebenden Bundesgenossen sonst aufzuhelfen sucht, nicht gegen ihn misstrauisch zu machen. Das war ja natürlich von Ihnen nicht so gemeint.

Mit den ergebensten Grüßen in Hochachtung Ihr

Albrecht Dieterich»

Das Ansehen Hoffmanns und seiner Zeitschrift muss schon vor dieser Auseinandersetzung bedeutend gewesen sein. 1901 unterbreitete ihm Alois John aus Eger seine Zeitschrift «Egerland» und bat um ein Urteil. Hoffmann erwiderte am 9. Dezember 1901<sup>57</sup>: ... «Über eine Zeitschrift ein absolutes Urteil zu fällen, ist nicht leicht, zumal über eine populär-wissenschaftliche, wie die volkscundlichen nun einmal sind» ... «Wenn eine solche Zeitschrift trotzdem der wissenschaftlichen Volkskunde dienstbar sein will, so muss sie meines Erachtens folgende Grundsätze festhalten: 1) sie muss sich auf das ihr zugeteilte (geographische) Gebiet beschränken. 2) sie darf aus der

<sup>56</sup> P.<sup>57</sup> Af8.



Feder von Rein-Dilettanten nur Beiträge aufnehmen, die volkskundliches, womöglich selbst beobachtetes *Material* bringen. Die Einreihung dieses Materials in einen grossen Organismus möge dem Volksforscher, der einen umfassenden Stoff beherrscht, überlassen bleiben.» Mythendeutungen lehnt er auch bei dieser Gelegenheit wieder ab, und er lobt John dafür, dass er sich in dieser Hinsicht nichts vergebe.

Gleichzeitig sammelte er, wo sich ihm Gelegenheit bot. Am 1. Juli 1903 fragte er z.B. den Ratsherrn Geiger in Appenzell an, ob Tote noch auf Bretter gelegt würden und ob deren Name *Ree-* oder *Ee-Bretter* laute<sup>58</sup>. Seinen ehemaligen Kollegen am Idiotikon, Dr. H. Brupacher in Zollikon, ermunterte er am 30. Dezember 1903, die handschriftliche Sammlung des Chorherrn Wick aus dem 16. Jahrhundert auf volkskundliche Angaben hin zu exzerpieren<sup>59</sup>. Dem basellandschaftlichen Regierungsrat G. Bay legte er am 4. März 1904 auf dessen Ersuchen hin Vorschläge vor, was alles in den geplanten Gemeindechroniken des Kantons Baselland berücksichtigt werden sollte<sup>60</sup>. Als ihn A. L. Gassmann, damals Lehrer in Weggis<sup>61</sup>, 1905 um Ratsschläge für die Sammlung von Volksliedern bat, antwortete er am 15. November<sup>62</sup>, er habe selber noch nie solche Aufnahmen gemacht (er überliess ja diesen Zweig John Meier); seine Empfehlungen vertragen aber doch die völlige Vertrautheit mit dem Thema: Die Aufzeichnungen müssten getreu gemacht werden, «ohne irgendwelche Verschönerung oder Zustutzung in Melodie oder Rhythmus. Ebenso die Texte. Lieber ein unverständenes oder unverständliches Wort, einen sinnlosen Text genau nach dem Volksmund, als ein klarer Text nach des Sammlers Idee. Das ist jedem Sammler immer wieder einzuschärfen.» Besser, Gassmann sammle zu viel als zu wenig; er solle für alle Fälle auch das Zweifelhafte aufnehmen.

Vor allem aber nahm die Idee eines volkskundlichen Museums immer festere Formen an. Am 3. September 1903 schrieb Hoffmann an Wilhelm Blos in Bruchsal<sup>63</sup>: ... «Eine Sammelstelle für volkskundliche *Gegenstände* besitzen wir hier zur Stunde noch nicht; ich 'hänge aber an dem Traume' eines solchen.» Schon von 1904 an gibt es Briefe, in denen sich Hoffmann um den Kauf von Gegenständen für

<sup>58</sup> Af 18. Zur Sache vgl. Schweiz. Idiotikon 5 (1905) 906.

<sup>59</sup> Af 18. Über die Wickiana vgl. Richard Weiss, in: SVk 37 (1947) 101.

<sup>60</sup> Af 18. Über die Ortschroniken vgl. Eduard Strübin, Baselbieter Volksleben, Basel 1952, 6.

<sup>61</sup> Verfasste «Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland», Basel 1906 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 4), und «Was unsere Väter sangen», Basel 1961 (ebenda Bd. 42).

<sup>62</sup> Af 18.

<sup>63</sup> Af 18.

sein Museum bemüht, und am 24. Februar 1906 konnte er an Dr. H. Moesch in Urnäsch folgendes schreiben<sup>64</sup>: ... «Wir haben hier in Basel ein Museum für Volkskunde angelegt, welches Alles enthalten soll, was sich auf unser *Landvolk* bezieht.» Am 25. April desselben Jahres ging er seinen Vetter Fritz Hoffmann-La Roche um einen Geldbeitrag fürs Museum an<sup>65</sup>; es solle zu einem «Haupt-Anziehungspunkt in Basel» werden, «ähnlich wie die Volkskundemuseen in Wien und Stockholm». «Du thätet durch eine Spende ein gutes Werk an dem 'Hoffmann-Museum', wie man es scherzhaft schon genannt hat. Ich darf aber wirklich mit Stolz sagen, dass es *meine* Schöpfung ist.» – Am 24. August 1906 bewarb er sich bei J. Schneeбели-Studer in Obfelden (Kt. Zürich) mit dem folgenden bezeichnenden Satze um den Kauf einer Schnabelgeiss<sup>66</sup>: ... «es liegt im Interesse der Sache, dass den Volksforschern gezeigt werde, was für bedeutungsvolle Volksbräuche noch in der Schweiz herrschen.»

Nicht nur theoretisch, auch in der Praxis gab es immer wieder zu überlegen, wo die Grenzzone der Volkskunde liege. 1904 trug sich Prof. Ferdinand Vetter in Bern mit dem Gedanken, die Visionen der Schwestern von Töss<sup>67</sup> im Archiv zu publizieren. Am 26. Januar antwortete ihm Hoffmann<sup>68</sup>: ... «Die Visionen sind ja, – wenn auch grossenteils im Metaphysischen liegend und nicht eigentlich in das Gebiet des Volksglaubens fallend –, zweifellos ein Grenzgebiet der Volkskunde; sie können sogar direkt volkskundliche Quellen werden, wenn sie den Volksgeist beschäftigen und seine Phantasie weiter befruchten. Das ist überhaupt immer mein Kriterium: nimmt der Geist bzw. die Phantasie breiterer Volksschichten Anteil an der Sache? Ist das der Fall und handelt es sich nicht etwa um aktuelle Ereignisse oder sozialvolkswirtschaftliche Fragen, so haben wir immer volkskundliche Gegenstände vor uns.» – Pfarrer A. Müller in Gams schrieb er am 30. August 1906<sup>69</sup>: ... «Das mir freundlichst übersandte Manuskript gestatte ich mir, Ihnen in der Beilage mit herzlichem Dank wieder zuzustellen. Dasselbe enthält sehr interessante Bestimmungen, ist aber als behördlicher Erlass vorwiegend *kultureller*<sup>70</sup> Natur. Wir betonen mehr das primitiv-stagnierende Element im Volksleben. Für

<sup>64</sup> Af18.

<sup>65</sup> Af18. Vgl. Alfred Bühler, Das Schweizerische Museum für Volkskunde und das Museum für Völkerkunde in Basel, in: SVk 43 (1953) 30ff. und Robert Wildhaber, Die Neuaufstellung des Schweizerischen Museums für Volkskunde in Basel, ebenda 35ff.

<sup>66</sup> Af18.

<sup>67</sup> Erschienen als selbständige Publikation: F. Vetter, Das Leben der Schwestern zu Töss, Berlin 1906 (Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 6).

<sup>68</sup> Af18.

<sup>69</sup> Af18.

<sup>70</sup> Hoffmann meint «kulturgeschichtlicher Natur».

Mitteilungen über Volksbräuche, Sagen etc. bin ich Ihnen stets zu grossem Dank verpflichtet» ... Anderseits sah er sich am 29. Februar 1908 veranlasst, sich gegenüber Pfarrer L. Gerster in Kappelen bei Aarberg zu verteidigen, weil der den Abdruck eines derben Rätsels im «Archiv» getadelt hatte<sup>71</sup>: ... «Der Zweck unserer Zeitschrift ist eben in erster Linie, das Volk zu beschreiben, wie es wirklich ist, und da laufen denn nicht selten Derbheiten, ja Unflätigkeiten mit. Aufsuchen thue ich sie nicht, wie gewisse Obszönitätenjäger unter den Volkskundlern, die sich ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängen, um dadurch die Gewissen zu beschwichtigen; aber bei Rätselsammlungen sind Zweideutigkeiten nicht zu vermeiden» ...

1907 hatte Eugen Mogk in Leipzig einen Aufsatz über «Wesen und Aufgaben der Volkskunde» erscheinen lassen<sup>72</sup>, in dem er glaubte, mit dem Begriff des «assoziativen Denkens» das entscheidende Kriterium für die Volkskunde gefunden zu haben. Er bat am 27. Februar 1908 bezeichnenderweise Hoffmann um eine Stellungnahme<sup>73</sup>: ... «Was meinen Sie zu meiner Auffassung der Volkskd.? Ihr Urteil wäre mir besonders wert und event. eine Entgegnung lieb.» Zugleich hoffte er, Hoffmann würde an der kommenden Versammlung des deutschen Verbandes ein grundsätzliches Referat übernehmen. Hoffmann antwortete am 10. März 1908<sup>74</sup>: ... «Ob ich nach Berlin komme? Da muss ich noch ein grosses Fragezeichen machen. John Meier scheint mir dort wegen der Volkslieder wichtiger zu sein, als ich» ... «Über ‘Wesen und Aufgaben der Volkskunde’ mich noch ein drittes Mal zu äussern, widerstrebt mir fast. Wenn es geschähe, so nur, um gewisse Missverständnisse nochmals aufzuklären, besonders die Meinung, ich sei der Ansicht, dass sich die Volkskunde *nur* mit dem ‘vulgus’ beschäftige, u. Ähnl. – Wie fassen Sie den Begriff ‘assoziativ’? als Gegensatz zu ‘reflektierend’? also sozusagen unbewusst aufnehmend und wiedergebend? Ich wäre Ihnen für gelegentliche Aufklärung sehr dankbar. Eine Einigung mit Ihrer Theorie scheint mir übrigens viel eher möglich als mit Strack.» ... Hoffmann hat mit seiner Frage den Finger sofort auf den kritischen Punkt gelegt; Mogks Antwort<sup>75</sup> lässt die Unhaltbarkeit seiner Theorie vollends deutlich werden<sup>76</sup>:

<sup>71</sup> Af 21. Gemeint ist das von Hans Zahler, in: SAVk 9 (1905) 97 als Nr. 109 publizierte Rätsel aus Münchenbuchsee.

<sup>72</sup> In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde (Korrespondenzblatt) Nr. 6 (1907) 1 ff.; Neudruck, in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 1 (1926) 17 ff. und bei Lutz a.a.O. (Anm. 38) 89 ff.

<sup>73</sup> Af 21, Postkarte; Jahresangabe nach Poststempel.

<sup>74</sup> Af 21.

<sup>75</sup> Af 21, Postkarte.

<sup>76</sup> Hätte er recht, so müsste ja die ganze «naive» Dichtung im Schillerschen Sinne auch Gegenstand der Volkskunde sein!

«Lpz. d. 22. III. 08.

Lieber und verehrter Herr College,

Ich bin viel zu wenig Fachphilosoph, um Ihnen die Begriffe 'assoziative' und 'reflektierende Denkform' zu definieren. Haben Sie mal vor einem Gegenstand in der Natur, einem Kunstgegenstand u.s.w. gesessen und diesen auf sich einwirken lassen? Zweifellos. Dann erregt dieser in Ihnen Gefühle und aus diesen Gefühlen heraus entwickeln sich Gedanken über den Gegenstand, ohne dass wir uns klar bewusst sind, warum wir diese Gedanken haben. Das nenne ich assoziative Denkform. Im Gegensatz hierzu steht die reflektierende oder logische. Sitzt z. B. ein Architekt über einem Grundriss und sinnt darüber nach: wie kannst du dies oder jenes für die Bequemlichkeit, für die Harmonie der einzelnen Teile udgl. einrichten, fängt man an, Erfahrung aus sich heraus zu kombinieren, über den Zusammenhang u. die Ursachen der Dinge nachzudenken, es ist das reflektierende Denkform. Am klarsten zeigt sich der Unterschied bei dem Volkslied u. Kunstlied: das Volk fragt nicht: hat das, was du singst, tieferen Sinn, sondern wie wirkt es auf dein Gemüt. Der Kunstlieddichter baut dagegen alles regelrecht durch grübelndes Nachsinnen zusammen. Verstehen Sie mich jetzt? Ich könnte auf allen Gebieten der Volkskunde den Nachweis führen, wie diese assoziative Denkform tatsächlich die Wurzel aller Erzeugnisse der Volkskunde ist. Und dadurch gewinnen wir die scharfe Grenze. Bald mehr!

Mit den besten Wünschen u. herzl. Grüße

Ihr

E. Mogk.»

Für die Achtung, die Hoffmann-Krayer bei deutschen Gelehrten genoß, zeugt auch die Ernennung zum «Schriftführer» des deutschen Verbandes im Jahre 1911<sup>77</sup>. Bezeichnend auch, dass der Verlag Trübner in Strassburg von 1914 an mit Hoffmann über die Schaffung eines Werks zum «deutschen Volksaberglauben» verhandelte; treibende Kraft und Verbindungsmann war allerdings Hanns Bächtold<sup>78</sup>, der seit 1906 in engem Kontakt mit seinem akademischen Lehrer stand und ihm seit 1913 einen guten Teil der Korrespondenz und der redak-

<sup>77</sup> Postkarte vom 8.6.1911 (Af26): «Dem neuen Schriftführer des Verbandes senden herzl. Grüße» ... (mit prominenten Unterschriften).

<sup>78</sup> Vgl. Paul Geigers Nachruf auf Bächtold, in: SVk 31 (1941) 89ff.

tionellen Kleinarbeit abnahm<sup>79</sup>. Dank dieser Zusammenarbeit konnte das bisher grösste volkskundliche Werk, das «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens», verwirklicht werden.

### 3. 1919–1936

In der letzten Epoche von Hoffmanns reich erfülltem Leben kamen auch andere Pläne, die sich des Krieges wegen verzögert hatten, zur Ausführung. 1919 erschien der erste Band seiner «Volkskundlichen Bibliographie», und damit wurde Basel geradezu internationaler Umschlagsplatz für die Volkskunde, was auch in der Korrespondenz deutlich wird. So dankte z.B. am 24. Juli 1919 W. G. Polites aus Athen namens der *Ἑλληνικὴ Λαογραφικὴ Ἑταιρεία* für die Bibliographie<sup>81</sup>, am 6. März 1926 wandte sich Archer Taylor aus Chicago mit bibliographischen Problemen an Hoffmann<sup>82</sup>, am 1. Januar 1928 ebenso Walter Anderson aus Dorpat<sup>83</sup>; Arnold van Gennep schilderte Hoffmann am 28. Juni 1923 seine Situation<sup>84</sup>: er habe keinen offiziellen Posten, «je dois vivre de ma plume». Am 3. Juni 1930 schrieb Eugen Kagarow aus Leningrad u.a.<sup>85</sup>: «Im Sommer 1929 habe ich die *deutschen* Dörfer in der Wolga-Deutschen Republik volkskundlich untersucht und viele interessante Materialien gesammelt.» Er hofft, Hoffmann könne ihm die Zusammenarbeit mit deutschen Volkskundlern vermitteln. Viktor von Geramb in Graz stellte am 3. März 1924 Hoffmann einige grundsätzliche Überlegungen zu, die als Vorstufe späterer Verlautbarungen<sup>86</sup> Beachtung verdienen<sup>87</sup>:

«Graz, 3. 3. 24

Verehrter Herr Professor!

Vielen Dank für Ihre gütigen Mitteilungen. Naumann<sup>88</sup> kenne ich schon u. die Bibliographie für 1919 besitze ich bereits» ... «Ich möchte gerne einen Vortrag über alle die Arbeiten der letzten 20 bis 50 Jahre halten, die sich mit der Begriffsbestimmung 'Volkskunde' befassen. Mit dem vulgus in populo stehe ich ganz auf Ihrer Seite<sup>89</sup>.

<sup>79</sup> Vgl. Bächtolds Briefe, bes. von 1906 (Af15) und von 1913 (Af31). Aus Freiburg i. Br. datiert sind die Briefe über die Verhandlungen mit Trübner vom 11. 11. 1914 (Af33) und vom 28. 1. 1915 (Af34).

<sup>81</sup> Af42.

<sup>82</sup> Af50.

<sup>83</sup> Af52.

<sup>84</sup> Af46.

<sup>85</sup> Af54.

<sup>86</sup> Sie sind alle bei Lutz a.a.O. (Anm. 38) abgedruckt: 108 ff. 158 ff. 202 ff.

<sup>87</sup> Af47.

<sup>88</sup> Hans Naumann, *Primitive Gemeinschaftskultur*, Jena 1921; ders., *Grundzüge der deutschen Volkskunde*, Leipzig 1922.

<sup>89</sup> Hoffmanns berühmte Formel in der Abhandlung von 1902: Kl. Schr. (Anm. 1) 2; Lutz (Anm. 38) 44.



Ich kann in dem Wort vulgus – so sehr, innig und aufrichtig gerade ich das Bauerntum liebe – weder eine ‘Pietätlosigkeit’ noch eine ‘ungerechtfertigte Einengung’, noch ein ‘Mißverständnis’ sehen, denn schließlich haben schon die alten Römer mit vulgus *genau* das gemeint, was wir damit meinen: die Kern-, Mutter- und Wurzelschicht der Nation, *die* eben, die am reinsten u. am ungemischtesten das bewahrt hat, was eben die Volkskunde ergründen will, das ‘Wesen’ des Volkes, u. ich glaube (im Gegensatz zu Strack u. J. Sahr (letzterer in der Ztschr. f. d. deutschen Unterricht 25. Bd.)<sup>90</sup>, daß gerade Riehl (den ich *durch und durch* kenne u. unendlich verehere) mit diesem Ausdruck sehr einverstanden wäre. Wenn in den individual-zivilisatorischen Schichten u. Einzelmenschen noch immer zeitweise wirklich assoziatives Denken und Fühlen durchschlägt, so ist das eben ein Beweis daß wir alle – Gott sei Dank – noch ein wenig vom vulgus uns bewahrt haben, genau so wie sich anderseits auch im vulgus eine Menge ‘gesunkenes Kulturgut’ (Naumann) niederschlägt. Es gilt eben auch hier das alte Wort des Heraklit: *παντα ῥεει*, weil es eben Leben u. daher Werden u. Entwicklung ist. Naumann gefällt mir sehr u. hat unbedingt klärend gewirkt, nur meine ich, daß das ‘gesunkene Kulturgut’ für die Volkskunde genau so Gegenstand der Betrachtung zu sein hat wie die primitive Gemeinschaftskultur, weil eben die Kraft des vulgus auch dieses gesunkene Kulturgut nicht einfach übernimmt, sondern formt und gestaltet. Naumann meint übrigens wohl dasselbe. Die Angst vor der ‘Romantik’ der Volkskunde vermag ich *nicht* zu teilen, ich meine im Gegenteil, daß die Romantik (allerdings im Sinne der reinen Frühromantik) ihr *bestes* Erbe ist. Seele ist eben Seele u. wenn man sie nur mit dem Verstand fassen u. sezieren will, so kommt man ihrem Wesen nicht bei.

Ich wäre sehr glücklich, wenn es einmal zu einer volkskundlichen Tagung käme, an der (u.a.) vor allem Sie, dann Mogk, Meringer, Bolte, Koch u.s.w. teilnehmen u. sich ausreden könnten. Ich meine, daß die Volkskunde als Wissenschaft eine solche *Aussprache* gerade jetzt *sehr* nötig hätte» ...

Die Versuche und Anläufe, die Volkskunde zum anerkannten Universitätsfach zu erheben, konnten Hoffmann nicht verborgen bleiben. Nicht beantwortet zu haben scheint er einen Brief von Josef Nadler, der ihm am 7. Mai 1919, damals Germanist in Freiburg i.Ue., schrieb<sup>91</sup>: ... «Ich habe seiner Zeit als Prager Student bei Adolf Hauffen, den

<sup>90</sup> Julius Sahr, Anzeigen und Gedanken zur Volkskunde, in: Ztschr. für den deutschen Unterricht 25, 1911, 210ff.; 221f. Polemik gegen Hoffmanns «vulgus in populo».

<sup>91</sup> Af42.



ich sehr schätze, fleißig Volkskunde gehört u. die ganze Literaturgeschichte, wie ich sie treibe, sucht auf den Ergebnissen der Volkskunde aufzubauen. Als ich im Jänner 1912 hierher kam, habe ich gleich damit begonnen, obwohl dafür ohne Lehrauftrag, Volkskunde zu lesen» ... «Sollte es nicht möglich sein, durch Zusammenarbeiten der Schweizer Universitäten der Volkskunde im Lehrplan jene Stellung zu verschaffen, die ihr heute mehr denn je gebürt?» ... – Eine Anfrage von Sigurd Erixon aus Stockholm vom 15. Mai 1931, wie es in der Schweiz mit «Lehrstühlen der Ethnologie und Folklore» bestellt sei<sup>92</sup>, musste Hoffmann am 24. Juli negativ beantworten<sup>93</sup>. Seine anschließenden Überlegungen seien im Wortlaut mitgeteilt: «Ich hielte es nicht für glücklich, die Ethnologie der exotischen Völker mit der Volkskunde Europas zu verschmelzen; denn bei jenen steht die Ergologie und das Religionssystem in Vordergrund, bei diesen werden die gesamten Aeusserungen des Volkstums erforscht, sehr weit gehend auch die literarische Volkskunde. Andererseits würde ich es auch nicht für gut halten, wenn die einheimische Volkskunde von der allgemeinen getrennt würde; denn niemand kann die Volkskunde seines eigenen Landes richtig beurteilen, der nicht auch Umschau gehalten hat in der Volkskunde anderer europäischer Länder. Auch muss er die Prinzipien der Volkskunde wissenschaftlich behandeln können» ... «Ich hielte es für erwünscht, dass an jeder grösseren Universität eine Professur für Ethnologie (Völkerkunde) und eine andere für Volkskunde mit spezieller Berücksichtigung der eigenen Heimat errichtet würden» ... Am 18. August 1931 unterrichtete ihn Erixon<sup>94</sup> über die in Schweden geplante Zweiteilung in «Nordische Ethnologie» und «Folkminnesforskning (Folklore)»; darauf antwortete Hoffmann am 21. Oktober<sup>95</sup>: ... «An dieser Doppelheit der Volkskunde leide ich schon lang. Mein ursprüngliches Forschungsgebiet war der Volksbrauch; dann hat mich meine Museumstätigkeit in die materielle Volkskunde hineingeworfen; dann kam das Aberglaubenwörterbuch mit seinem ungeheuren Gebiet, und nun sehe ich, dass ich auf keinem Forschungsgebiet gründlich zu Hause bin. Hausforschung, Siedlung, Technik fehlen mir ebensosehr, wie Volkslied und Märchen. Das hat mich zur Einsicht gebracht, dass ein Einzelner unmöglich alle Gebiete der Volkskunde beherrschen kann, zumal wenn er Professor der germanischen Sprachen ist, wie ich.» (Seit 1912 war Hoffmann Ordinarius für Germanische Philologie.)

<sup>92</sup> Af55.<sup>93</sup> Af55.<sup>94</sup> Af55.<sup>95</sup> Af55.

Auch das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, dessen erster Band 1927 erscheinen konnte, hat einen gewissen Niederschlag in der Korrespondenz gefunden. Der Münchner Anglist, Prof. Dr. Max Förster, kritisierte am 2. August 1928 das bisher Erschienene<sup>96</sup>: ... «Freilich mischt sich auch mancherlei Bedauern bei. Es ist in erster Linie doch eine Material-Sammlung und wird daher denjenigen Wasser auf ihre Mühle bringen, die behaupten, die Volkskunde sei über das Stadium des Materialsammelns noch kaum herausgekommen. Bei dem ausserordentlichen Umfang, den das Wörterbuch annimmt, werden die meisten Benützer doch wünschen, mehr Bearbeitung der Themen zu erhalten, wenn sie dafür auf auch [s.] die lückenlose Ausbreitung der Belege verzichten müssten» ... Hoffmann legte am 7. August 1928 dieses Schreiben einem Brief an Bächtold bei und bemerkte<sup>97</sup>: ... «F. hat eine merkwürdige Vorstellung von den Zielen und Grenzen eines Aberglauben-Wbs. Namentlich der Vorwurf der Materialsammlung ist absurd. Wollte Gott, wir hätten eine denkbar vollständige *Materialsammlung* des *deutschen* Aberglaubens!»

Als der Plan eines Atlas der deutschen Volkskunde feste Gestalt annahm, fragte es sich, ob sich auch die Schweiz daran beteiligen sollte. Am 25. Januar 1930 schrieb Hoffmann in dieser Sache an den Vorsitzenden des deutschen Verbandes, John Meier<sup>98</sup>: ... «Es wird mir immer etwas schwül, wenn die Beteiligung der Schweiz beim Volkskunde-Atlas zur Sprache kommt. Ich fürchte, dass Bächtold in Berlin nicht mit genügender Deutlichkeit gesagt hat, dass wir vor Erledigung der schweizerischen Enquête für die Berner Ausstellung<sup>99</sup> nicht an die Erhebungen für den Atlas gehen können. Die Art der Erhebung ist eine zu verschiedene.» Als ihn Prof. Dr. Otto Lauffer in Hamburg am 6. November 1933 um eine Karte «von den Volkstumsprovinzen und Volkstumsgrenzen in der Schweiz» bat<sup>100</sup>, da antwortete Hoffmann am 26. Dezember leicht gereizt<sup>101</sup>: ... «Die Volkstumskarte, von der Sie» ... «sprechen, kann einstweilen für die Schweiz nicht hergestellt werden. Wir sind eben dran, mit völlig ungenügenden Mitteln die volkskundlichen Erhebungen in der Schweiz durchzuführen, wobei ganze Kantone noch gar nicht in Angriff ge-

<sup>96</sup> Af52.

<sup>97</sup> Af52.

<sup>98</sup> Af54.

<sup>99</sup> Es handelt sich um die sog. Enquête I; vgl. Richard Weiss, Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde, Basel 1950, 15: «Den äusseren Anstoss dazu gab ein Beschluss des Internationalen Kongresses für Volkskunst in Prag im Jahre 1929, eine internationale Volkskunstaussstellung 1934 in Bern durchzuführen, ein Plan, der dann aus bekannten Gründen nicht verwirklicht wurde.»

<sup>100</sup> Af57.

<sup>101</sup> Af57; Hoffmann hat zum nationalsozialistischen Gruss in diesem Briefe mit Rotstift ein grosses Ausrufezeichen gesetzt.

nommen sind. Ob dann wirklich, wenn der Stoff einmal beisammen ist, eine *allgemeine* Karte gezeichnet werden kann, scheint mir sehr fraglich» ... «Stammheitliches zeigt sich bei uns nicht einmal im Bauernhaus, geschweige denn im Brauchtum. Dr. Paul Geiger hat angefangen, *einzelne* Fragen kartographisch festzuhalten, aber keine Karte gibt ein gruppenhaftes Volkstumsbild» ...

Der politischen Entwicklung in Deutschland sah Hoffmann, der sich seit 1917 mehrfach auch mit jüdischer Volkskunde beschäftigt hatte, mit Besorgnis entgegen. Am 3. Juli 1933 lehnte er gegenüber John Meier einen Vortrag in Deutschland ab<sup>102</sup>: ... «Die politischen Verhältnisse sind derart, dass der Bürger eines kleinen Staates ohne politische Machtmittel nie weiss, was ihm in Deutschland passieren kann» ... «Unsre gute alte Freundschaft soll dadurch nicht berührt werden; die hat Gott sei Dank mit Politik nichts zu schaffen» ... Ob dieselben Bedenken zu der früher erwähnten Selbstkritik traten, als Hoffmann am 20. Januar 1934<sup>103</sup> seine Zusage widerrief, für Adolf Spamers «Volkskunde»<sup>104</sup> den Artikel «Sitte und Brauch» zu schreiben? Hohe Achtung verdient Spamers Antwort vom 20. Februar 1934<sup>105</sup>. Er drückt sein Bedauern über Hoffmanns Rückzug aus und fährt fort: «Wie die Dinge aber liegen, ist damit zu rechnen, dass es mit diesem Jahr 'Volkskunden' hageln wird. *Wie* sie aussehen, ist eine andere Frage, für die wissenschaftliche Volkskunde aber ist es (wenigstens bei uns in Deutschland) von weittragender Bedeutung, ob eine sachlich gut fundierte Volkskunde vorliegt oder nicht. Darum haben auch die meisten befragten Kollegen zugesagt» ... «Und ich selbst habe meinen Namen dazu hergegeben, weil ich mir sagte, man muß Alles tun, um hier nicht ein wissenschaftliches Chaos einreißen zu lassen und die Volkskunde nicht lediglich zum Tummelplatz von rein spekulativen Verlagserzeugnissen zu machen» ...

In der vorgeführten Auswahl aus Hoffmanns Briefen ist der Charme, der einem in seinen Familien- und Freundesbriefen so oft entgegentritt, notgedrungen zu kurz gekommen. Eine gewisse Vorstellung davon vermag zum Schluss sein Brief an Frau S. Panchaud de Bottens in Zürich vom 10. August 1931<sup>106</sup> zu vermitteln; er ist auch inhaltlich reizvoll genug. Hoffmann hatte im Korrespondenzblatt<sup>107</sup> das Eidgenössische Trachtenfest in Genf kritisch beleuchtet<sup>108</sup>. Frau Pan-

<sup>102</sup> Af 57.      <sup>103</sup> Af 58, an den Verleger.

<sup>104</sup> Die Deutsche Volkskunde, herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Spamer, 1. Bd., Leipzig-Berlin 1934.

<sup>105</sup> Af 58.

<sup>106</sup> Af 55.      <sup>107</sup> SVk 21 (1931) 65 ff.

<sup>108</sup> Kritik am Trachtenwesen auch in Kl. Schr. (Anm. 1) 213 (verfasst 1926).

chaud versuchte, ihm in einem Brief vom 6. August 1931<sup>109</sup> Stellung und Absichten der «Trachtenbewegung» klar zu machen. Hoffmann antwortete ausführlicher als sonst kaum einmal<sup>106</sup>: ... «Ich war mir wohl bewusst, dass mein Artikel nicht restlose Zustimmung finden würde, und doch schien es mir meine Pflicht, diejenigen Punkte zu akzentuieren, die mir als *Volkskundler* beachtenswert schienen. Lieber wäre es mir gewesen, als rein Geniessender das schöne Fest mitzumachen, statt mit dem sorgenvollen Ausblick auf die Internationale Volkskunstaussstellung in Bern 1934<sup>99</sup>, wo wir ja jedenfalls auch unsre Trachten zeigen müssen, und wo ich leider an sehr exponierter und verantwortlicher Stelle mitmache» ... «Ich richtete mein besonderes Augenmerk auf die neugeschaffenen Trachten, weil mich dieses Problem volkskundlich sehr interessiert, wie alles, was mit der aufnehmenden und ablehnenden Volkspsyche zusammenhängt» ... «Dass der Standpunkt des nüchternen Volkskunders ein anderer sein muss, als der fein- und kunstsinnigen Trachtenfreundin und Philanthropin, werden Sie wohl verstehen. Für den Volkskundler sind nicht die 'schmucken' Trachten die schönsten (dieses Wort, das in allen illustrierten Zeitungen wiederkehrt, ist mir innerlichst zuwider), sondern diejenigen, die dem Bauernmädchen ganz natürlich anstehen und wie verwachsen mit ihm sind, mit denen es in die Kirche geht. Alles, was nach Verkleidung aussieht, ist mir ein Greuel. In Lüttich letztes Jahr rümpften die Volkskundler schon bei unsern guten Appenzellern die Nase, die doch echt waren; was würden sie wohl zu einem Sennen sagen, der mit einem Zwickler und grotesken Vaternörder aufträte? – Und nun die *städtische* Tracht! Es gehört für mich volkskundlich zum allerinteressantesten, zu sehen, welchen Weg diese Strömung nimmt. Es ist ja sicher, dass die Stadtmoden lokal differieren, je weiter wir zurückgehen. Im 16. Jh. war die Baslerin anders gekleidet, als die Augsburgerin (S. Holbein), und auch im 17. und 18. Jh. wurde die französische oder spanische Mode lokal modifiziert; aber welche Zeit soll man für die städtische Tracht auswählen? Warum gerade das 18. Jh. oder etwa 1830? Und was bei Damen noch graziös erscheint, ist bei Männern pure Maskerade. Man kann sich allenfalls denken, dass die Bauern in wiedereingeführten Trachten Sonntags in der Kirche und beim Feste erscheinen; Städter aber nie. Verehrte Frau Panchaud, ich muss die Trachtenbewegung wie alle andern Äusserungen des Volkstums objektiv wissenschaftlich betrachten; aber sehr sympathisch ist es mir, zu sehen, wie Anstrengungen gemacht werden, schönes

---

<sup>109</sup> Af55.

Volksgut wiederzubeleben. Mögen diese Bestrebungen von Erfolg begleitet sein!»

Die beiden letzten Sätze sind wohl als liebenswürdige Konzession an die Empfängerin des Briefes zu verstehen. Im übrigen sei versichert, dass in Hoffmann-Krayers vielen weiteren Briefen nichts steht, was seiner geraden und festen Haltung widerspräche. Er verdient es, dass ihm die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde über sein Centennarium hinaus Dankbarkeit bewahrt.